

der Kalixt-Katakombe (mit denen in Lucina) am Anfang der uns bekannten christlichen Katakombenmalereien stehen. Wann diese freilich entstanden sind, ist umstritten (ich stehe immer noch zu meinen Ausführungen in Akten des VII. Int. Kongresses für Christl. Arch., Trier 1965, S. 745 ff.). Aber F. streitet nicht darüber, sondern geht als selbstverständlich davon aus, daß die Malereien unter Kalixt entstanden sind, was höchst unwahrscheinlich ist. Der inhaltlichen Bestimmung der Malereien – zumeist vom Notgebet her – kann man weitgehend zustimmen. Sie bleibt zumindest im Rahmen üblicher Deutungen. Aber daß die Katakombenmalereien eigentlich nur das fortführen, was auch die Apologeten taten, nämlich den christlichen Glauben propagieren, scheint etwas hoch gegriffen. Die Frage, welcher Heide denn in die christlichen Grabkammern kam und sich dort von den ihm gewiß unverständlichen Darstellungen, die er nur undeutlich im Lichte einer Ölfünzel sehen konnte, überzeugen ließ, wird gar nicht gestellt und bleibt daher unbeantwortet.

Der Autor glaubt, mit der bisherigen Forschung abgerechnet zu haben („these theories rest on a foundation made up of wrongheaded preconceptions mixed with idealization and caricature, the misreading of literary sources and the confusion of literature and life“, S. 104). Der Waschzettel sagt es noch deutlicher, als ich es im Buch gefunden habe: „Furthermore, this misrepresentation is conscious and deliberate, designed to serve the interests of modern (and not so modern) confessional points of view“. Soll man nun Th. Klauser, gegen den sich F. immer wieder wendet, für einen Calvinisten halten?

Letztlich ist zu fragen, was F. als neues Bild anbietet. Es ist das einer Kirche, die sich kontinuierlich verselbständigt, Eigenbewußtsein gewinnt und schließlich auch zu einer Kultur gelangt, die eine christliche Kunst einschließt, eine Kunst, die eigentlich nie abgelehnt worden war, aber die es mangels materieller Voraussetzungen zuvor nicht gab. Sieht man von den Allgemeinplätzen ab, so kann und muß man, denke ich, die Entwicklung durchaus anders sehen.

Greifswald

Hans Georg Thümmel

*Georg Jenal: Italia ascetica atque monastica.*

Das Asketen- und Mönchtum in Italien von den Anfängen bis zur Zeit der Langobarden (ca. 150/250-604) (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 39/1-2) Stuttgart (Anton Hiersemann) 1995, 24, 1024 S., Ln. geb., ISBN 3-7772-9407-1.

Die von J. an der Universität München als Habilitation eingereichte Studie sucht die bis vor wenigen Jahrzehnten gültige Sicht einer „Identität von frühem westeuropäischem Mönchtum und Ordo S. Benedicti“ (1) für den geographischen Raum Gesamtitaliens in der Zeit vom 4. bis zum 7. Jahrhundert auf möglichst umfassende Weise zu überwinden. Trotz bereits vorliegender Teilstudien ist der selbstgesetzte Anspruch hoch, nämlich „im Kontext der großräumigen Forschungen von Prinz (zu Gallien...), von Linage Conde und Colombas (zu Spanien), Gavigan und Zumkeller (zu Afrika), Knowles (zu England) und Penco (zu Italien) einen Beitrag zum frühen Asketen- und Mönchtum Italiens zu leisten (8)“. Tatsächlich folgt eine akribische Analyse des monastischen Lebens in zwei Bänden. Teil 1 widmet sich dem Klosterbestand („Zur Prosopographie und Topographie, Phänomenologie, Struktur und Typologie der Asketen- und Klosterlandschaften Italiens zwischen ca. 150/250 und 604“); näherhin umfaßt er eine chronologisch gegliederte, minutiöse Einzeldarstellung der Frauen- und Männergemeinschaften. Dieser Überblick bietet ein in dieser Vielfalt (Formen asketischen Lebens außerhalb v. Gemeinschaften; asketische Gemeinschaften) und geographischen Reichweite bislang unbekanntes Panorama. Die oft nur spärlich fließenden Quellen bringen es mit sich, daß sich dieser Teil nicht selten auf die Präsentation eines kargen Faktengerüsts beschränken muß, sieht man einmal von großen Persönlichkeiten wie Hieronymus oder Rufinus ab, deren Schriften ebenso tiefe Einblicke in die klösterliche Organisation gestatten wie die Klosterregeln des 6. Jahrhunderts. Überhaupt lassen sich genauere Angaben zur Klostererrichtung, zur Ämterstruktur, zu Besitz und Bildung der Mitglieder, nicht zuletzt zum Verständnis der nicht schriftlich fixierten, sondern vom Abt bzw. von der Äbtissin verkörperten *regula* erst für die Gemeinschaften ab dem Ende des 5. Jahrhunderts machen. Teil 2 („Die Ausbildung des italischen Asketen- und Mönchtums in seinem religiösen und gesellschaftlichen, kulturellen, kirchlichen und staatlichen Umfeld“) re-

kurriert vornehmlich auf die mit Askese und Mönchtum befaßten Schriften von Hieronymus, Rufinus, Paulinus von Nola und Gregor dem Großen. Einer detaillierten Analyse unterzieht J. u.a. „Die Ausbildung des italischen Asketen- und Mönchtums in seinem religiösen und gesellschaftlichen, kulturellen, kirchlichen und staatlichen Umfeld (473)“; als Stichworte seien genannt: „individuelle Armut und gemeinsamer Besitz (474)“, „Askese und Mönchtum im Umfeld paganer Kultur und Geistigkeit (509)“, das „Bild der *regulae* (662)“, das „werdende Asketen- und Mönchtum im Verhältnis zur Amtskirche (677)“, das „Asketen- und Mönchtum als Gegenstand weltlicher Gesetzgebung (Die Norm) (749)“, das „Kaisergesetz in Anwendung (Die Praxis) (816)“, schließlich die überragende „Bedeutung Gregors des Großen für das italische Mönchtum (827)“.

J. kommt das kaum zu überschätzende Verdienst zu, zur Rekonstruktion von ‚*Italia ascetica atque monastica*‘ eine immense Materialfülle zusammengetragen und entwicklungsgeschichtlich ausgewertet zu haben. Die angefügten Tabellen und Karten (939-958), die sowohl die Vielfalt als auch den Zuwachs an monastischen Gemeinschaften (nach Jahrhunderten und Einzelregionen gegliedert) illustrieren, belegen eindrucksvoll, wie grundsätzlich J. den von ihm beklagten „Benediktzentrismus“ (841) ebenso überwindet wie die in der Forschung häufig „unzureichende Würdigung“ des italischen Asketen- und Mönchtums insgesamt (841). Die Originalität seiner Untersuchung liegt vor allem darin, „das Allmähliche und Vage, das Experimentelle, bisweilen Widersprüchliche und noch wenig Systematische als Charakteristika der frühen Entwicklung (832)“ herausgearbeitet zu haben, kurzum: eben den Boden einer genaueren Betrachtung unterzogen zu haben, aus dem die großen Persönlichkeiten des italischen Mönchtums hervorgewachsen sind. Aus der Perspektive des Theologen gewiß bedauerlich, angesichts der ohnehin schon überreichen Studie aber durchaus verständlich ist die weitgehende Hintanstellung theologischer und spiritualitätsgeschichtlicher Aspekte (Liturgie; Gebet; Bezug des Asketenlebens zu Taufe und Buße...) zugunsten der klösterlichen Organisation (Besitz; Ämterstruktur; Verhältnis von Mönchtum und Amtskirche bzw. staatlicher Gesetzgebung). Etwas fragwürdig wirkt die Idee, die von Benedikt als Vorlage benutzte und zwischen 530 und 550 abgefaßte Magi-

sterregel nur unter ferner liefen zu berücksichtigen; das entsprechende – entgegen der selbstgesetzten Intention schon in der Überschrift benediktzentrierte – Kapitel (233–264) behandelt: „Organisation und Verfassung einer Gemeinschaft nach der *Regula Benedicti* (sowie der *Regula Magistri*) (233).“ Gerade wenn man der Behauptung J.’s folgt, daß die „RB auf weite Strecken eine konzise Reduzierung der ins Detail verliebten, homiletisch gestalteten RM auf den strukturellen, spirituellen und theologischen Kern“ ist (233), fragt man sich, warum J. dann nicht die *Magisterregel* als die ältere, sondern die *Benediktregel* als die jüngere zugrundegelegt hat. Zu bedauern ist auch, daß es J. in den „Schlußbemerkungen (832)“ versäumt, die wahrlich beachtlichen Ergebnisse seiner gewichtigen und leicht lesbaren Untersuchung mit den Ergebnissen der übrigen o.g. Studien zum europäischen Mönchtum zu vergleichen, zumal er seine eigene Studie völlig zu Recht als längst überfällige und ebenbürtige Ergänzung dieser allesamt als Standardwerke bereits etablierten Untersuchungen verstanden wissen will.

Münster i.W. Hubertus Lutterbach

Bernard McGinn: *Die Mystik im Abendland. Band 1: Ursprünge.* Aus dem englischen übersetzt von Clemens Maaß, Freiburg-Basel-Wien (Herder) 1994, 527 S., ISBN 3-45123381-9.

Der bereits öfter besprochene, zumeist mit in Grenzen gehaltener Begeisterung und mit einigem Vorbehalt aufgenommene Eröffnungsband einer mehrbändig geplanten Geschichte der Mystik im Abendland (die englische Originalausgabe erschien 1991 unter dem Titel *The Foundations of Mysticism. Origins to the Fifth Century*, Vol. 1: *The Presence of God*) verdient es noch immer vorgestellt zu werden – für die, die ihn aus eigener Lektüre nicht kennen. Der in seiner Kompetenz bestausgewiesene Autor McGinn (fortan McG) arbeitet, wie es für ein allgemein zugängliches und möglichst leicht verständliches Überblickswerk erforderlich ist, großzügig, bewußt selektiv, gekonnt vereinfachend, die zentralen Sachverhalte stark hervorhebend, wissenschaftliche Diskussionen dosiert einbeziehend. Berücksichtigt, wie auch als eigenes Arbeitsinstrumentarium gehandhabt, werden Religions-, Theologie-, Begriffs- und Methodengeschichte